

HANS-ULRICH SCHLUMPF

Dreissig Millionen Menschen wanderten bis 1920 auf den berühmtesten Zwischenstrecken der grossen Passagierschiffe aus Europa über den Atlantik ins verheissene Land nach Amerika aus. Bis in die abgelegensten Dörfer Europas schwärmten die Agenten der Reedereien, um Schiffskarten zu verkaufen und ihre Ozeanriesen mit Auswanderern zu füllen. Sie werden die Neue Welt in den schönsten Farben geschildert haben. Wer in Armut und Elend lebte, wer ausgestossen war aus der Gesellschaft oder etwas auf dem Kerbholz hatte, dem war eine Schiffsreise die Hoffnung auf einen Neubeginn im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Am Ende der 30er Jahre und zu Beginn der 40er Jahre versuchten Tausende, Zehntausende, vielleicht Hunderttausende von Juden mit Schiffen der Verfolgung durch die Nazis nach Amerika zu entkommen. Wie vielen es gelungen ist, wird wohl nie festzustellen sein. Aber wir wissen, dass es, verglichen mit denen, welche in den Lagern und in den Gefängnissen umgebracht worden sind, nur wenige Privilegierte gewesen sein können, welche dem Massenmord über den Atlantik entronnen konnten.

Und nochmals 40 Jahre später die «Boatpeople». Wieder ist ein Volk mit Schiffen auf der Flucht. «Die Juden des Ostens» nannte man sie, die Chinesen, welche aus Vietnam herausgeekelt wurden. Das Land durften sie nur gegen Bezahlung von Kopfgeldern und auf dem Seeweg verlassen. So mussten sie zu Wucherpreisen abwrackreife Frachter und lecke Dschunken kaufen, um fortzukommen. Nur ein Bruchteil der Flücht-

HANS-ULRICH SCHLUMPF ist Filmemacher, sein neuester Film, «Transatlantique», läuft gegenwärtig in den Kinos. Für das TAM hat er u. a. geschrieben über den Sonderling Armand Schulthess, die Zürcher Schreibergeräner und die ärgerliche Wandzeichnung Jakob Suters, fast immer aus dem Stoffgebiet seiner Filme.

linge überlebte den Exodus und erreichte ein anderes Land.

Schiffe, und insbesondere die Ozeanriesen, bedeuten für viele Menschen noch immer Flucht. Aufbruch auch. Hoffnungen auf ein besseres oder einfach auf ein Leben. Wenn wir als verwöhnte Europäer an Schiffe denken, kommt uns wohl eher der notorische Luxus der ersten Klasse oder das gelangweilte Nichtstun auf Kreuzfahrten in den Sinn.

Dass die Ozeandampfer für viele Menschen gelebte Geschichte bedeuten und sie vielleicht deshalb bis vor kurzem den Schiffen die Treue hielten, ja deren Stammkundschaft ausmachten, wurde mir bei der Rekonstruierungsfahrt zu unserem Film «Transatlantique» auf der «Eugenio C» bewusst. Die «Eugenio C» ist das letzte und grösste Schiff der italienischen Handelsmarine, das bis zum Jahre 1982 noch den Liniendienst nach Südamerika versah. 1983 wird sie ausschliesslich für Kreuzfahrten eingesetzt. Auf jedem Kurs von oder nach Lateinamerika traf man auf Italiener, aber auch Portugiesen und Spanier, welche das Schicksal der Emigration durchgemacht und sich unterdessen in der Neuen Welt eine neue Existenz aufgebaut hatten. Genauso gab es bei jeder Fahrt die Juden an Bord, welche über die Schreckenszeit sprachen oder auch schwiegen.

Die Geschichte, welche ich im folgenden nacherzählen will, erfährt man kaum anderswo als auf dem Schiff. Es mag banal scheinen, den Unterschied des Reisens auf Schiffen und des Reisens mit Flugzeugen zu betonen. Da unterdessen eine ganze Generation nichts anderes kennt als den bewussten Transport in der fliegenden Röhre, muss an die Reisekultur, welche auf den Schiffen entstanden ist, erinnert werden. Ich will dabei nicht vom faszinierenden Styling der Ozeanriesen sprechen, nicht von der raffinierten Ausstattung einer «Normandie» – ein echtes Gesamtkunstwerk. Auch nicht von den gastronomischen Höchstleistungen und dem gediegenen Service – zumindest für die erste Klas-

se; nicht von den rauschenden Ballen und den doofen Aquatortauen. Das alles gehört dazu.

Viel wichtiger ist das Moment der Zeit. Eine Atlantiküberquerung auf dem Meer dauert je nach Schiff zwischen einer und drei Wochen. In dieser Zeit eignet man sich den Raum Meile für Meile an, aber auch den Wechsel der Jahreszeiten, die Veränderung des Klimas. Und man ist während dieser Zeit mit zuerst unbekanntem Menschen zusammen, die aus den verschiedensten Ländern und Kulturen kommen. Entlastet von den alltäglichen Pflichten, der Arbeit, dem Telefon, der fordernden und bedrängenden Aussenwelt, öffnen sich die Leute und erzählen von sich selbst. Ich habe nirgends soviel Persönliches erfahren wie auf dem Schiff und niemals Persönlicheres von mir selbst wildfremden Menschen anvertraut. Die Reisekultur der Schiffe ist auch eine Kommunikationskultur. Natürlich sind dieser Kultur durch Klassen- und Sprachschranken Grenzen gesetzt. Natürlich beruht sie auf dem Bewusstsein, dass dies alles nur Übergang, ein gelebter Augenblick ist, und dass man sich nach der Ankunft des Schiffes in alle Winde zerstreut und sich mit aller Wahrscheinlichkeit nie mehr sehen wird. Und doch haben die Schiffe vielleicht mehr zur Verständigung zwischen verschiedensten Kulturen beigetragen als unsere modernen, immer schneller werdenden Informationstechniken, die uns – wie mir scheint – auch gegenseitig immer mehr entfremden.

Die verrückteste Geschichte, die wir auf dem Schiff erfahren haben, ist die Geschichte von Willy und Käthe Saklikower. Wir drehten auf der Kommandobrücke Probeaufnahmen, als uns ein quicklebendiger, kleiner Mann in perfektem Deutsch auf unsere Arbeit ansprach und behauptete, sein Vater hätte «Das Kabinett des Dr. Caligari» mitproduziert, er selbst sei früher Filmkaufmann gewesen, habe aber durch Hitler alles verloren. Genauso phantastisch tönen auch andere Teile der abenteuerlichen Lebensgeschichte der beiden; es gelang uns z. B. nicht, den Namen

des Physikers Hans Stammreich, der Willy in Casablanca das Leben rettete und angeblich ein Assistent von Albert Einstein war, zu verifizieren. Möglicherweise handelt es sich um eine Namensverwechslung. Ob also alles im einzelnen «wahr» ist, bleibt offen. Wahr ist die Geschichte in einem weiteren Sinne, ja sie folgt geradezu einer Dramaturgie, die sich auch in literarischen Zeugnissen niedergeschlagen hat, vor allem in Anna Seghers' «Transit», wo es ebenfalls um die verfolgten Juden der 30er und 40er Jahre geht, die durch das besetzte Frankreich nach Marseille flüchten, um dort um einen Platz auf einem der wenigen Schiffe zu kämpfen und damit den Nazischergen zu entgehen.

Auch Claude Lévi-Strauss, der grosse Anthropologe und Begründer des Strukturalismus, beschreibt in seinem autobiographischen Buch «Traurige Tropen» seine eigene Flucht auf einem notdürftig umgebauten, völlig überfüllten Frachter nach Martinique und Brasilien im Jahre 1941. Lévi-Strauss beginnt das Buch übrigens mit dem Abschnitt «Das Ende der Reisen», und er meinte damit schon 1956 auch das Ende der Reisekultur auf Schiffen.

Die Geschichte von Willy und Käthe Saklikower ist ein Teil der kollektiven Erinnerung an eine der dunkelsten Zeiten Europas und der ganzen Welt. Sie erstet vor unseren Augen, weil Käthe und Willy sie so lebendig und voll Witz erzählen. Für mich ist sie ein begeisterndes Zeugnis des geradezu exemplarischen Lebens- und Überlebenswillens eines Menschen, der alles verloren hatte ausser der Hoffnung. Nie war Ende, immer wieder war Beginn. Im vergangenen Jahr ist Willy Saklikower in der Nähe von Barcelona an Herzversagen gestorben.

★
Willy: «Mein Vater war im Filmgeschäft tätig, meine Familie hatte 95 Kinos in Deutschland. Wir haben produziert, wir haben Verleih gehabt, wir haben Kinos gehabt, wir haben alles gehabt! Ich war damals Geschäftsführer in einem

ULSTEN BLUDENIST



Abfahrt eines Flüchtlingsschiffs nach den USA, Lissabon, 1941.

BLUDENIST ULSTEN



Eine Hafenfahrt bringt jüdische Flüchtlinge im Hafen von Havanna zum Dampfer.

Verleih-Unternehmen meines Vaters in Rheinland-Westfalen. Der deutsche Film, wenn ich das mal beim Namen nennen soll, auch wenn mir der Ausdruck nicht gefällt, der deutsche Film war überjüdet. Und der deutsche Film war zu jener Zeit der beste Film der Welt. Als Jude erlaube ich mir zu sagen, dass er dies durch jüdische Regisseure und durch jüdische Dramaturgen war. Durch jüdische Schauspieler und Schauspielerinnen wurde der deutsche Film zu dem, was er damals geworden ist. Als Hitler kam, schuf Goebbels diese berühmten Kulturesetze über Film, Funk und Bühne. In diesem Augenblick waren wir ja alle erledigt, und wir mussten sofort raus. Deshalb bin auch ich 1933 emigriert. Wir sind über das Saargebiet bei Nacht und Nebel weggefahren, weil wir das noch für das sicherste hielten. Unser Geld, das bisschen, das man uns gelassen hatte, versteckten wir im Rücksitz des Autos.»

Deutschland – Spanien

Käthe: «Wir gingen nach Spanien und gründeten mit einem Freund eine Hühnerfarm. Wir konnten kein Spanisch und haben da mitgemacht und dabei alles verloren. Als mein Mann das erste Huhn schlachten sollte, ist er bleich und zitternd dem armen Tier zu Leibe gerückt, und meine Mutter und ich haben im Zimmer nebeneinander gesessen und haben mitgezittert. Dann kam ein grosser Regen. Und wir hatten doch Hühner, keine Enten! Die sind alle krank geworden und haben gehustet und geschupft und so Augen gehabt. Wir mussten sie schnell verkaufen, und statt neue Hühner zu kaufen, bauten wir eine riesengrosse Legehalle, die unsere letzten Ersparnisse aufgefressen hat. Wir sind pleite gegangen und mit ganzen 700 Peseten nach Barcelona gezogen. Wir haben eine grosse 9-Zimmer-Wohnung genommen und, da meine Mutter etwas schneiden konnte, Puppen gemacht, die wir an ein Geschäft verkauften...»

Willy: «Immer sind die Frauen die praktischsten. Wir Männer sind leider ein bisschen doof... Es gibt Emigranten, von denen sagt man, sie seien bloss umgezogen. Sie haben ihre Koffer gepackt, wenn sie überhaupt noch auf diese Art und Weise rauskamen, sind auf ein Schiff und nach Amerika gefahren. 32 Also sie sind von Berlin-Halensee



Käthe und Willy Saklikower an Bord der «Eugenio C.», 1980.

nach New York-Bronx umgezogen. Das bin ich leider nicht! Ich ging nach Pamplona, zu diesem berühmten Stierkampf. Hemingway hat darüber ein Buch geschrieben. Dahin bin ich gefahren, um... na, was war denn das? Um Klebstoff zu verkaufen! Ha! Ich hatte einen Stand mit Klebstoff. Interessant: vom Film zum Klebstoff! Aber was macht man nicht alles, wenn die Marie zu Ende ist. Und dann begann im Juli 1936 Francos Umsturz. Der Krieg begann, die Fiesta in Pamplona hörte auf, die Front entstand, und ich konnte nicht mehr zurück nach Barcelona, wo meine Frau wohnte, und mit der ich keinen Kontakt mehr aufnehmen konnte. Ich versuchte über Portugal und Frankreich auf die andere Seite zu kommen, aber das war nicht einfach. Jeden Augenblick hielt der Zug an, man wurde herausgeholt oder blieb drin, wenn man Glück hatte.

Schliesslich kam ich nach La Coruña. Leider spielte ich da mit ein paar Freunden in einem Kaffeehaus Domino. Das war mein Pech! Die Freunde hatte ich auf dem



Die «Eugenio C.» vor einem ihrer letzten Linienkurse in Genua, 1980.

den, und der Offizier forderte mich auf, mit meinen Freunden zu sprechen, sie sollten über Herrn García aussagen, denn hier würde kein Scherz mehr getrieben, es sei bitterer Ernst. Ich sagte zu ihm: «Herr Offizier, ich brauch gar nicht zu meinen Freunden zu gehen. Ich weiss ja ganz genau, dass sie keinen García kennen. Es wäre gescheiter, sie hörten mit dem ganzen Zauber auf und liessen uns frei, denn wir sind harmlose Leute, die sonst am Tage auf dem Markt ihr Leben verdienen.» Darauf wurde ich brüsk in meine Zelle zurückgeführt. Ich hab natürlich die Ohren gespitzt: Schiessen die oder schiessen die nicht. Aber die schossen nicht. Nach einer halben Stunde wurde die Tür aufgeissen und wer kam herein? Meine drei Freunde. Leider in einem grauenhaften Zustand, ist ja auch verständlich. Am dritten Morgen wurden wir gerufen, und man erklärte uns ganz einfach, man habe Herrn García unterdessen festgenommen und wir wären frei...»

Spanien – Paris – Tschechoslowakei – Paris – Toulon

Käthe: «Ich war in Barcelona bei den Roten. Und wir hatten ein Dienstmädchen, eine Sächsin, die ulkigerweise, was wir nicht wussten, Anarchistin war. Die Anarchisten haben sofort verschiedene Konsulate besetzt, und sie wurde Generalkonsul. Da sie ständig Kontakt hatte mit der Front, baten wir sie, sie sollte doch mit einem Lichtbild an der Grenze meinen Mann signalisieren. Das machte sie, aber ohne Erfolg. Ich begann mich als Lehrerin zu betätigen mit

Kindern: Englisch, Deutsch und Mathematik etc. Später erfuhr ich, dass mein Mann bei dieser Prozedur in Pamplona den Verstand verloren hatte und zu Verwandten nach Paris gereist war, die dort Kinos hatten. Er ist verrückt geworden, vollkommen verrückt! Und die haben ihn dann in eine Heilanstalt gesteckt.»

Willy: «Ich war also in dieser Heilanstalt, aber man hat mich entlassen, weil ich ja eigentlich harmlos war. Ich bin in die Tschechoslowakei gefahren und lernte dort Leute kennen, die nach Argentinien auswandern wollten, aber keinen Beruf hatten. Ich hatte inzwischen sehr viele Berufe. Und damals hatte ich ein System, Sofakissen mit Schablonen zu bedrucken, und die Auswanderer baten mich, ihnen dieses System beizubringen, da sie glaubten, es in Argentinien verwenden zu können. Und das war mein Glück. Sie nahmen mich nach Paris mit, und so bin ich wieder aus der Tschechoslowakei herausgekommen, denn kurz danach brach ja Hitler da ein.

Als der Krieg ausbrach, wurde ich in ein Lager gesteckt. Geld hatte ich keines, aber einen Kocher. Das war mein einziges Wertstück. Und mit diesem Kocher konnte ich

Kaffee kochen. Infolgedessen eröffnete ich im Konzentrationslager von Toulon ein Kaffeehaus. Das vergrösserte sich schnell, da der französische Kommandant von der Idee sehr begeistert war. Er sagte, er wolle mir ein grosses Kaffeehaus bauen, ob ich auch kochen könne? Sag ich: Ja, kochen kann ich hervorragend... einer der besten! Hab zwar nie in meinem Leben gekocht, aber es ging. Er glaubte es und baute mir ein 600 Plätze grosses Restaurant. Da kamen die Frauen aus Paris zu ihren Männern. Zu dieser Zeit waren nur die Männer in Frankreich im Konzentrationslager, und da kamen manchmal 200 bis 300 Frauen an einem Sonntag und besuchten ihre Männer. Also das Geschäft, das war grossartig!

Toulon – Bordeaux – Casablanca

Eines Tages bekam ich Bescheid, dass ich nach Bordeaux könne, um von dort aus auf einem Schiff nach Martinique verfrachtet zu werden, weil ich ja mein Visum im Pass hatte. Ich kam wirklich auf das Schiff, aber schon in Casablanca haben sie mich wieder vom Schiff

heruntergeholt, weil ich kein J im Pass hatte. Ich konnte ja gar kein J im Pass haben, denn ich hatte ja meinen alten Pass noch, den ich mir als angeblicher Faschist in Vigo besorgt hatte. Und da ich also kein J im Pass hatte, holten die mich in Casablanca vom Schiff, denn ich müsste ein *boche* sein. Also, ich wurde *boche*. Ich war in einer Kaserne des Zweiten Zuavenregiments eingesperrt, wir waren 8 bis 10 Deutsche. Und als Paris fiel, hatten die Soldaten eine derartige Wut, dass sie uns Deutsche mit aller Gewalt umbringen wollten. Ist auch ganz logisch, ich habe auch Verständnis dafür. Sie kamen in der Nacht und versuchten in unser Lager hereinzukommen, aber wir hatten die Türen mit Eisenbetten verstellt, und die Fenster waren sowieso vergittert. Wir hatten einen eben aus der Legion entlassenen Deutschen unter uns, und als es nun losging, sagte er, wir sollten alle «Wache! Wache!» schreien, was wir taten. Und das hörte sich wahrscheinlich von aussen fürchterlich an, denn es gab auf einmal einen furchtbaren Krach vor unserer Türe, und die Wache schmiss sich auf die Soldaten, die uns abmurksen wollten. Da waren wir gerettet.

In der Zelle, in der ich war, in dieser Kaserne, war auch ein Professor Hans Stammreich, Assistent von Einstein, Professor für Kernphysik. Der war, genau wie Einstein, Jude. Eines Tages kamen die Deutschen, um die Zivilkriegsgefangenen aus Marokko nach Deutschland zu bringen, und ich war ja deutscher Zivilkriegsgefangener, weil ich von einem Schiff heruntergeholt worden war, ich war ja kein Soldat... Auch den Professor hatten sie aus einem Schiff geholt, da er ebenfalls kein J im Pass hatte, und so fuhr seine Frau allein nach Brasilien, sie durfte nicht vom Schiff. Der Professor Stammreich war vom damaligen Präsidenten Brasiliens, Getúlio Vargas, eingeladen worden, die brasilianische Atomforschung aufzubauen. Als nun seine Frau in Brasilien ankam, hatten die schon einen grossen Empfang vorbereitet für den Professor. Aber der war nicht auf dem Schiff, und seine Frau erzählte, dass ihr Mann in Casablanca vom Schiff geholt worden war. Da wandte sich Getúlio Vargas sofort an den französischen Präsidenten, man hätte ihm seinen

HAWAII

Unsere Leistung:

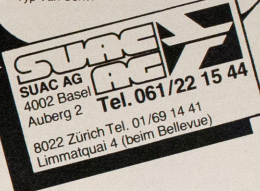
20 Seiten Hawaii – Traumreisebroschüre, alle Inseln + 27 Hotels

Ihr Vorteil:

- Keiner bietet mehr zum gleichen Preis
- CH Reisebegleitung in Hawaii
- Kombinationen mit USA möglich
- Baukasten
- Keine Gruppenabflüge

USA/KANADA

Wohnmobil ab allen grossen Städten
1 Woche Fahrzeug ab US\$ 310.--
Typ Van Conv.



Comtesse du Barry

ANGÈLE HAIGON FONDEUSE
JUSQU'À DUBARRY EN 1808

Kosten Sie zu Hause die delikaten Pasteten der Comtesse du Barry



Diese Spezialitäten entstehen nach alten Familienrezepten in der Musterküche im Herzen der Gascogne. Sie schmecken genau wie die köstlichen Baumerrinnen, die im südwestlichen Frankreich zu Hause sind.

Ja, ich möchte unverbindlich eine Hasenpastete an Armagnac 50g., der Comtesse du Barry probieren.

Ich lege Fr. 2.– in Marken für die Versandkosten bei.

Name: _____
Vorname: _____
Strasse Nr.: _____
PLZ / Ort: _____

Einschicken an: Comtesse du Barry, Au Cellier des Caves Bujard, 1095 Lutry.

zukünftigen Atom-Minister verhaftet oder verschleppt.

Ein Tag nun, bevor die Deutschen kamen, holte man den Professor aus seinem Verlies, sagte ihm, dass er von den Brasilianern reklamiert worden sei, dass Geld und Fahrkarten bereit lägen für ihn, und er solle machen, dass er rüber komme. Und da fragt der Professor den Offizier: «Und was geschieht mit den Leuten, die bei mir drin sind?» Ja, die werden morgen Abend herausgeholt von den Deutschen und die bringen sie nach Deutschland.» Und da sagt der Professor: Ja, alle? Ja, alle! Aber da ist doch ein gewisser Saklikower, den können sie doch nicht den Deutschen übergeben, der wird doch in Deutschland umgebracht, der ist doch Jude.» Der Offizier verstand zuerst nicht, und der Professor musste ihn zuerst einmal unterrichten, was vorging! Schliesslich beruhigte ihn der Offizier und sagte: Ich hole den Saklikower und frage ihn, ob er nach Deutschland wolle. Sie dürfen ihm aber nichts sagen.» Das hat er tatsächlich gemacht. Inzwischen konnte mich der Professor dennoch unterrichten von dem, was vorgeht, obschon er unter Bewachung von vier Soldaten stand. Also, ich war schon genau im Bild. Und ich kam nicht nach Deutschland, sondern in eine grosse Sporthalle, ein Lager von Ausländern, um mich vor den Deutschen zu verstecken.

Casablanca – Martinique – Belém – Rio – São Paulo
1941 kam ich dann endlich los und fuhr mit einem französischen Schiff nach Martinique und von

dort weiter über Belém, Rio nach São Paulo, wo ich einen Onkel hatte. Der begrüßte mich: «Schade, dass du nicht gestern gekommen bist.» Sag ich: «Wieso gestern?» Und er: Ja, gestern bin ich pleite gegangen. . . Er hatte eine Taschenfabrikation aufgemacht, aber seine Wiederverkäufer haben ihn mit Wechseln betrogen. Das einzige, was ihm blieb, war eine Kassetten, und die war voller nicht eingelöster Wechsel. . .

Obschon wir pleite waren, mussten wir etwas unternehmen. Ich riet meinem Onkel, mit dem kleinen Rest seines Geldes ein eingegangenes deutsches Lebensmittelgeschäft zu kaufen. Und warum? Alles hat seinen Grund! In diesem Geschäft stand eine Eismaschine. Ich konnte nämlich Eis machen, das war das einzige, das ich in dieser Branche verstand. Dazu kam folgender Vorteil: Die Wohnung meines Onkels kostete 1000 Cruzeiros. Das Lebensmittelgeschäft kostete zwar 20 000 Cruzeiros, aber die Zinsen machten nur 500 Cruzeiros aus. Und zu dem Lebensmittelgeschäft gehörte eine Dreizimmerwohnung.

Mit der Frau meines Onkels war unmöglich auszukommen, das war eine Giftmüde. Und da hab ich mir eine neue Stellung gesucht. In São Paulo waren ja unterdessen furchtbar viel Juden. Ein jüdischer Fleischer und Wurstmacher, der ein erstklassiges Lebensmittelgeschäft hatte, suchte einen Angestellten. Und ich geh hin, und der Mann fragt: Ja, wie heissen Sie denn eigentlich.» Da sag ich: «Ich heisse Saklikower.» Sie heissen Sakliko-

wer? Haben sie einen Verwandten, der in Bolten zwei Kinos betreibt?» Sag ich: «Natürlich, das ist mein Onkel.» Der andere: «Ach nein! Wann können sie denn anfangen?» «Morgen», sag ich. Dort bin ich dann fast 10 Jahre geblieben.

So fing das an, und im Laufe der Zeit hab ich 50 Berufe gehabt in Brasilien und schliesslich eine kleine Fabrikation und ganz gut verdient. Und dann kam natürlich der warme Regen 1959, die Wiedergutmachung. Und da hab ich mich natürlich gesundgestossen. Also schlecht ist es mir in Brasilien nicht gegangen. Ich muss sogar sagen, es gibt für mich kein besseres Land als Brasilien. Da muss ein intelligenter Mensch etwas werden. . . »

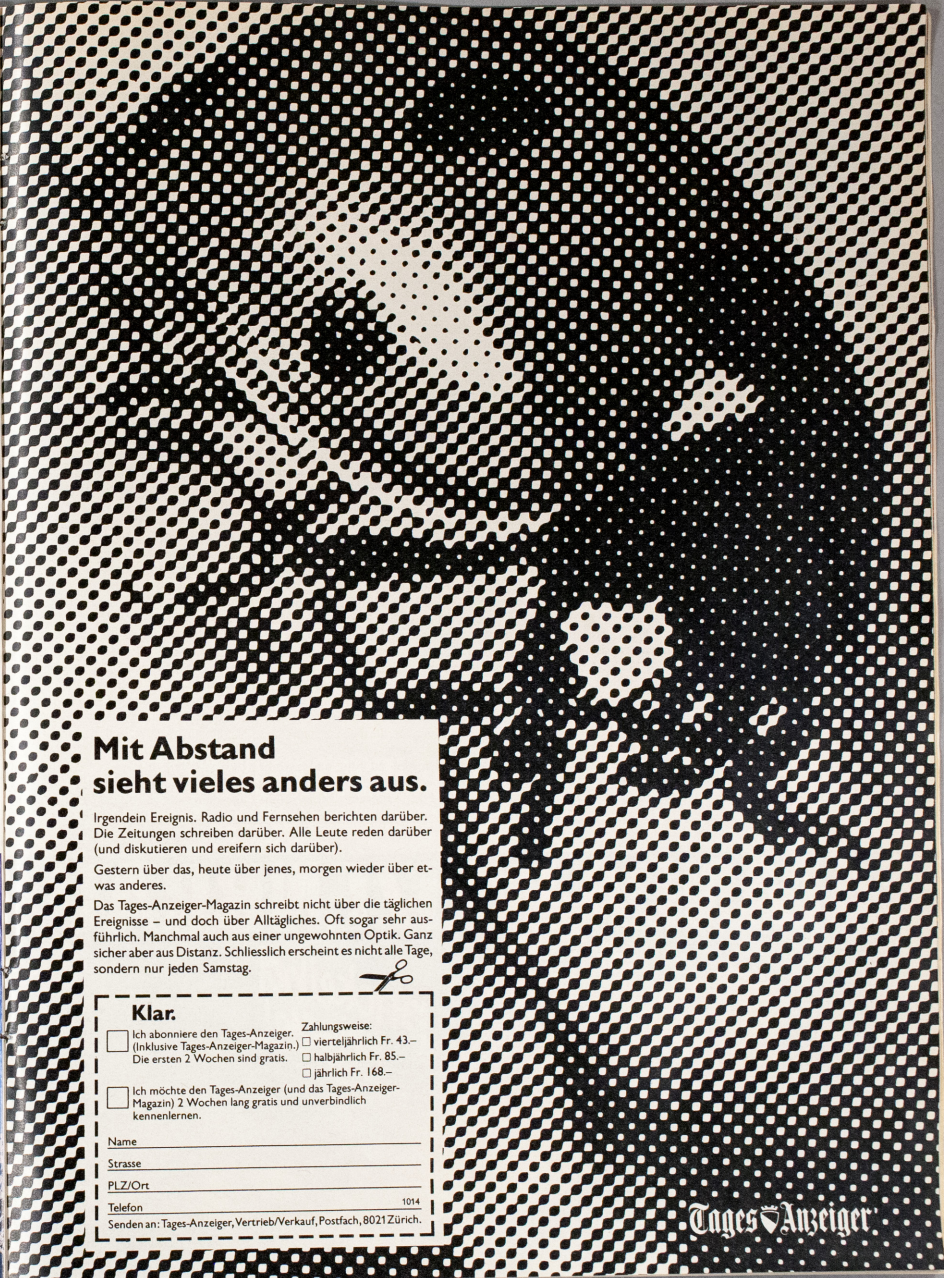
Wiedersehen in Barcelona

Käthe: «Ich hatte dieselbe Wohnung behalten in Barcelona, und dann kam eines Tages ein Brief von meinem Mann, dass er eine Frau heiraten wolle in Brasilien, um einem Kind, das aber nicht sein Kind war, seinen Namen zu geben. Und er wollte wissen, ob wir noch verheiratet seien. Da hab ich ihm geschrieben: Dem Papier nach ja, aber da ja über 20 Jahre vergangen waren, war ich einverstanden mit der Scheidung. Willy kam dann wegen der Wiedergutmachungsgeschichten und der Scheidung nach Europa. Er hatte auch Zeugen nötig und suchte Leute aus dem französischen Konzentrationslager, wo er das Kaffeehaus geführt hatte. Als er in Barcelona war, etwas zu früh, dachte er sich, er gehe vor dem Scheidungstermin mal die Käthe besuchen. Ich mag mich genau erinnern, wie er im dunklen

Gang stand, als ich die Tür öffnete. Ich sagte nur: «Ja nu, det is doch der Willy. . .!» Wir sind uns um den Hals gefallen und haben gezittert, man sagt: wie Espenlaub. Wir wussten gar nicht, was wir sagen sollten. Das war ungefähr das grösste Ereignis in meinem Leben, nicht. Es war, als ob er gerade einen Tag vorher gegangen wäre, um sich ein paar Zigaretten zu kaufen. Am selben Abend beschlossen wir, wieder zusammenzuleben. Un terdessen haben wir unseren goldenen Hochzeitstag gefeiert, das war leicht, 25 Jahre auseinander. . . aber das war ein bisschen ein Schwindel, es waren doch 50 Jahre, 1929 bis 1979.

Die brasilianische Frau, das war eine Deutschbrasilianerin, die mein Mann heiraten wollte, die gehen wir heute besuchen. Mit der sind wir befreundet, und wir sorgen für sie und ihr Kind. Und dorthin gehen wir jetzt mit diesem Schiff, wo er in Brasilien war, in São Paulo. Die Frau hat verstanden, dass es besser sei, wenn mein Mann wieder in Europa wäre mit mir. . .

Soweit die Geschichte von Willy und Käthe S. Wir sind auf dem Schiff auch anderen Juden begegnet, unter anderem einem brasilianischen Edelsteinhändler, der ebenfalls aus Deutschland stammt. An einem heissen Tag trug er ein ärmelloses Leibchen, und mir fiel sofort die auf den Arm tätowierte Auschwitz-Nummer auf. Auch mit ihm sprach ich. Als ich ihn nach der Lager Nummer befragte und ihn um seine Geschichte bat, antwortete er: «Von dieser Zeit will ich nie mehr sprechen. . .!»



Mit Abstand sieht vieles anders aus.

Irgendein Ereignis. Radio und Fernsehen berichten darüber. Die Zeitungen schreiben darüber. Alle Leute reden darüber (und diskutieren und ereifern sich darüber). Gestern über das, heute über jenes, morgen wieder über etwas anderes.

Das Tages-Anzeiger-Magazin schreibt nicht über die täglichen Ereignisse – und doch über Alltägliches. Oft sogar sehr ausführlich. Manchmal auch aus einer ungewohnten Optik. Ganz sicher aber aus Distanz. Schliesslich erscheint es nicht alle Tage, sondern nur jeden Samstag.

Klar.

- Ich abonniere den Tages-Anzeiger. (inklusive Tages-Anzeiger-Magazin.) Die ersten 2 Wochen sind gratis.
- Ich möchte den Tages-Anzeiger (und das Tages-Anzeiger-Magazin) 2 Wochen lang gratis und unverbindlich kennenlernen.

- Zahlungsweise:
- vierteljährlich Fr. 43.–
- halbjährlich Fr. 85.–
- jährlich Fr. 168.–

Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____ 1014

Senden an: Tages-Anzeiger, Vertrieb/Verkauf, Postfach, 8021 Zürich.

Tages-Anzeiger

CALANDA EDELBRÄU

das edle Spez!



Das würzige Bündner-Bier gebraut mit klarem Bergquellwasser.